

Karl Heinz Roth

Die Studentenbewegung im Uni-Krankenhaus 1967 bis 1970¹

Im Verlauf des Jahrs 1967 erreichte die Studentenbewegung auch das Universitätskrankenhaus Eppendorf (UKE). Dieser Prozess verlief in mehreren Phasen. Die erste war stark fachspezifisch orientiert. Die Studierenden nahmen an Arbeitskreisen und Seminaren teil, die die Enthumanisierung des Fachs durch die Spezialisierung und Apparate-Medizin thematisierten. Besondere Anziehungskraft übten dabei die Außenseitenfächer Psychosomatik, Sexualmedizin, Psychoanalyse und Medizinsoziologie aus, die im UKE entweder nur randständig oder überhaupt nicht vertreten waren. In einer zweiten Phase bündelten sich die studentischen Lernprozesse zu einem kritischen Gesamtansatz, der sich auf das gesamte Klinikum bezog und dabei Impulse aus der Studentenbewegung aufnahm: Der gesamte Ausbildungs- und Forschungsbetrieb sollte durch die Einführung rätendemokratischer oder genossenschaftlicher Modelle demokratisiert werden. Als Ziel schwebte den Akteur*innen eine humanisierte Medizin vor, die wieder den ganzen Menschen in ihren Blick nahm und sich für ihn einsetzte. Die dazu erforderlichen Schritte sollten in einem paritätischen und auf gleicher Augenhöhe stattfindenden Dialog zwischen Studierenden, Assistenten und Hochschullehrern erarbeitet werden. Mit diesem Konzept im Gepäck übernahm eine Mehrheit kritisch engagierter

¹ Ich danke Klaus Weber und Josef Pille für den intensiven Austausch unserer Erinnerungen. Arwed Milz hat mir freundlicherweise einige Papiere der ‚Zelle Produktion‘ zur Verfügung gestellt.

Studierender die Fachschaft und nutzte seit der Jahreswende 1967/68 das Brauer-Haus als Organisationszentrum.

Bis zu diesem Zeitpunkt war der Aufbruch der Medizinstudent*innen reformorientiert und fachspezifisch begrenzt. Eine reformorientierte Gruppierung der Ordinarien nahm den Dialog mit Vertreter*innen der Fachschaft auf, um die Möglichkeiten gemeinsamer Aktivitäten gegen die technokratischen Reformpläne des Hamburger SPD-Senats auszuloten. Als sich tatsächlich eine arbeitsteilig abgesprochene Verhandlungsebene abzuzeichnen begann, wurden die Kontakte jedoch durch den damaligen Dekan Gardemin abrupt unterbunden. Damit war die „Reformphase“ beendet.

Mit ihren rätendemokratisch-genossenschaftlichen Ideen und den Konzepten für eine Humanisierung der Medizin waren die Student*innen – abgesehen von einer Minorität akademischer Außenseiter und einer Handvoll Assistenten – wieder auf sich allein gestellt. Sie waren mit einem Reorganisationskatalog konfrontiert, der auf Zugangsbeschränkungen (Numerus Clausus), weiteren Zwischenprüfungen, Spezialisierung und technokratische Rationalisierung setzte.

Nach den großen Demonstrationen vom April-Mai 1968 setzte auch im UKE eine Phase verstärkter Konfrontationen und politischer Radikalisierung ein. Es bildete sich eine „Basisgruppe Medizin“, der etwa 35 bis 40 Aktivist*innen angehörten. Sie setzten die Fachschaft zunehmend unter Zugzwang, organisierten kleinere Aktionen und wandelten Versammlungen der Fachschaft in Demonstrationen vor dem Brauer-Haus um. Erstmals – und danach wohl nie wieder – wurden auf dem UKE-Gelände Transparente und Plakate mit sozialistischen Parolen gezeigt.

Die Gegenreaktionen ließen nicht auf sich warten, wobei sich vor allem die Assistenten einiger konservativer bis reaktionärer Ordinarien als handgreifliche „Ordnungshüter“ hervortaten. Bei „Störungen“ der Vorlesungen

betätigten sie sich als Rausschmeißer. Als linke Student*innen den Zugang zu einer im Hörsaal des Physiologischen Instituts angesetzten Zulassungsprüfung blockierten, kam es beispielsweise zu einer Rangelei mit den Assistenten des Instituts, wobei diese das Nachsehen hatten.

Generell stießen die linken Medizinstudent*innen auf viel Widerstand seitens der Fakultät, der Medizinerverbände (auch Korporationen) und der Mitstudierenden. Die schlagenden Verbindungen waren sehr stark vertreten, und es gab immer wieder Zusammenstöße mit ihnen, mehrfach sogar tätliche Auseinandersetzungen.

Trotzdem erlangte die Basisgruppe Medizin als Pressure-Group der Fachschaft nach und nach einen gewissen Einfluss. Auch im UKE kamen durch die linken Student*innen Forderungen nach radikaler Veränderung auf die Tagesordnung, und das UKE wurde somit Teil der gesamten Hochschulrevolte. Einige Mitglieder des SDS (Harald Ebbinghaus, Karl-Rainer Fabig, Karl Heinz Roth, Knut Sroka und Folker Stöwsand) stellten seit 1967 auch personell die Verbindung zwischen dem Universitätsklinikum und dem Campus am Grindel her. Diese Konstellation war verglichen mit anderen Städten in der BRD und Westberlin besonders.

Auch während der Phase der Revolte (1967/68) wurden in Eppendorf die Diskussionen über die gesamtgesellschaftliche Verantwortung der Medizin und die Perspektiven einer humanistischen Neuorientierung der Medizinerausbildung intensiv fortgesetzt. Dabei rückte die Forderung nach der Einführung der Medizinsoziologie als Lehr- und Forschungsfach in den Vordergrund. Auch die Geschichte des UKE wurde in ersten Ansätzen kritisch aufgearbeitet, so etwa in einem Beitrag zu der 1969 vom AStA veröffentlichten

Anti-Festschrift² und die Rolle der Medizin während des Nationalsozialismus thematisiert.

Alle diese Aktivitäten führten zu einer Distanzierung vom damals noch herrschenden elitären Dünkel der UKE-Mediziner. Und dieser Lernprozess beschränkte sich keineswegs nur auf die Studierenden. Es gab auch Assistenten und Oberärzte, die mit ihnen sympathisierten und mit ihnen zusammenarbeiteten. Man traf sich im „Republikanischen Club“. Mit ihrer Unterstützung konnten auch Aktionen zur Verschreibung der Anti-Baby-Pille für Minderjährige (damals noch Frauen bis zum 21. Lebensjahr!) und zur Vermittlung von Schwangerschaftsabbrüchen organisiert werden.

Dennoch waren sie in der Minderheit. Die überwiegende Mehrheit der Ärzteschaft lehnte den linken Aufbruch entschieden ab. Als Aktivist*innen auf dem Hamburger Ärzteball 1967 Geld für vietnamesische Kinder, die durch Napalm verbrannt worden waren, sammelten, zückten ganze zwei Mediziner ihr Portemonnaie: Der eine gab 40 DM, der andere einen Pfennig.

Trotz aller dieser Aktivitäten wurde auch fleißig studiert, wenn auch oft unregelmäßig und schubweise. Gegen Ende ihres Studiums bildete die erste Generation der linken Medizinstudent*innen zu Beginn des Jahres 1970 eigene Examensgruppen (es wurden immer vier Kandidaten auf einmal mündlich geprüft). Sie unterstützten sich in den vier Prüfungsmonaten des Staatsexamens gegenseitig und halfen sich solidarisch über die Ziellinie. Diese Solidarität gab ihnen ein Bewusstsein der Stärke. Einige Prüfungsgruppen versuchten sogar Einfluss auf den Examensablauf zu nehmen und „testeten“ in dieser riskanten Situation ihrerseits die Prüfer.

² Das permanente Kolonialinstitut. 50 Jahre Hamburger Universität, hg. Vom AStA, Hamburg 1969. Als Dokument auf dieser Website abgedruckt.

Einige Prüfer ließen sich auf kritische Fragen ein und akzeptierten kritische Statements zur kapitalistischen Deformierung ihres Fachs (so beispielsweise in der Pharmakologie-Prüfung), andere setzten die Vorschriften der Prüfungsordnung kompromisslos um. Auch fünfzig Jahre danach erinnerten sich einige Ehemalige noch gern an diesen gemeinsam durchgestandenen, viermonatigen Prüfungsmarathon und die sehr speziellen Prüfungssituationen. Diese Phase sei für sie, erinnerten sich einige, zu einer wichtigen Lebenserfahrung geworden.

Während des Wintersemesters 1969/70 nahmen etwa 30 Studierende an den Versammlungen der Basisgruppe teil. Sie bildeten mehrere Projektbereiche und bereiteten sich neben ihrem politischen Engagement im Klinikum auch auf ihre Berufsperspektive vor. Auch arbeiteten sie mit einem Arbeitskreis von Krankenschwestern zusammen. Als gemeinsame Grundlage benutzten sie anfänglich ein Schulungskonzept, in dem – parallel zu dem für Januar 1970 geplanten ‚Strategieseminar‘ des AStA – die Rolle der Intelligenz in der sich aktuell transformierenden Klassengesellschaft zum Ausgangspunkt genommen wurde. Davon ausgehend wurde über die Rolle der Gesundheitsberufe diskutiert, aber auch eine empirisch-analytisch begründete Kritik an der Arbeitsmedizin erarbeitet.

Im Frühjahr 1970 geriet die Basisgruppe Medizin in eine Umbruchsphase. Die Gründergeneration hatte sich zum Examen zurückgezogen, und mit dem Scheitern des Strategieseminars des AStA ging auch die bisherige konzeptionelle Grundlage verloren. Einige Mitglieder dockten bei der ‚Zelle Produktion‘, einem Zusammenschluss mehrerer universitärer Basisgruppen, an. Damit begann eine in mehreren Phasen verlaufende Neuorientierung, die sich mehr und mehr an den Doktrinen und hierarchisch-autoritären Strukturen der marxistisch-leninistischen Kaderpolitik orientierte. Am Anfang stand ein Schulungsprogramm, das sich auf Auszüge

aus Schriften von Marx, Engels und Lenin beschränkte. Darauf folgte der Versuch, die Basisgruppe Medizin in einen prospektiven Bündnispartner für den Neuaufbau der ‚revolutionären Organisation der Arbeiterklasse‘ umzuwandeln. Die Basisgruppe wurde nun zur ‚Zelle Gesundheitssektor‘ und in eine ‚geschlossene‘ und eine ‚offene Gruppe‘ aufgeteilt. Die sechs Mitglieder der ‚geschlossenen Gruppe‘ beseitigten die als ‚formalen Demokratismus‘ bezeichnete Diskussionskultur der Basisgruppe und versuchten die Projektbereiche Gesundheitsversorgung und Arbeitsmedizin zu dominieren. Nur der Projektbereich Pharma-Kritik blieb eine ‚offene‘ Gruppe und wurde zur Rekrutierung der Erst- und Zweitsemester genutzt. Ihnen wurde eine ‚Mobilisierungsschulung‘ angeboten, die sich in der ersten Phase auf die kollektive Lektüre von Mao-Texten beschränkte.

Dieser Prozess der Selbstzerstörung der Basisgruppe Medizin lief geräuschlos ab. Die selbst ernannten Führungskader der ‚Zelle Produktion‘ agierten konspirativ. Nach außen traten ihre beiden Projektbereiche nicht in Erscheinung, denn die ‚Kader‘ waren mit Organisationspapieren und Planspielen beschäftigt, wie ihre Projektbereiche in die künftigen Betriebs- und Stadtteilstrukturen der revolutionären Arbeiterklasse einzubinden seien. Das Einzige, was die Gründer*innen der Basisgruppe Medizin von deren Aktivitäten noch mitbekamen – sei es, dass sie bereits als Jungmediziner in der Klinik arbeiteten oder aber aus der Gruppe ausgeschlossen worden waren – waren die Versuche, Erstsemester für die Kaderpolitik zu gewinnen, und die Ausgrenzungsmanöver. Denn gegen alle, die diesen Kurs nicht mitmachten, wurden Kontaktverbote verhängt. Dieses Verhalten war neuartig und erschreckend. Die bisher praktizierte gegenseitige Unterstützung in der Basisgruppe Medizin wurde abgelöst von Ausgrenzung, und der einst solidarische Umgang miteinander begann sogar in offene Feindschaft umzuschlagen. Als beispielsweise einer der profiliertesten APO-Jungmediziner vor dem Brauer-Haus eine Flugschrift verteilte, in der die

chinesische Kulturrevolution einer substanziellen Kritik unterzogen wurde, versetzte ihm ein zum glühenden Maoisten gewandelter früherer SDS-Aktivist einen heftigen Faustschlag ins Gesicht.³

Die Übernahme der Basisgruppe Medizin durch die ‚Zelle Gesundheitssektor‘ beschleunigte eine Entwicklung, die sich in der zweiten Hälfte des Jahrs 1970 immer mehr abzeichnete. Die von der Studentenrevolte geprägten Mediziner*innen begannen mehr und mehr getrennte Wege zu gehen und verteilten sich auf die verschiedensten organisatorischen Ansätze, die in den ‚roten 1970er Jahren‘ um ihre politische Hegemonie kämpften. Die Kader der ‚Zelle Gesundheitssektor‘ gingen den Weg der ‚Zelle Produktion‘ und teilten sich in die Vorläufer des Kommunistischen Bunds (KHB-ML), das DKP-Spektrum und die KPD-ML auf. Andere schlossen sich dem undogmatischen Spektrum, insbesondere der Gruppe ‚Trikont Hamburg‘ und später der ‚PF‘ (Proletarischen Front) an, und wieder andere fanden den Weg zur ‚Gruppe Internationaler Marxisten‘ (GIM) und zur IV. Internationale.

Das war glücklicherweise noch nicht das Ende des hoffnungsvollen Aufbruchs der Basisgruppe Medizin. Denn die Mehrheit ging nicht den Weg der konzeptionellen und organisatorischen Unterwerfung unter die fiktiven Avantgarden der Arbeiterklasse. Sie machte dort weiter, wo außerparlamentarische Initiativen 1967-1969 bereits die Weichen zu einer humaneren Medizin und Gesundheitsversorgung gestellt hatten. Der von den Marxisten-Leninisten als organisationsresistent-syndikalistisch gebrandmarkte Arbeitskreis der Krankenschwestern erlebte einen neuen Aufschwung. In der Psychiatrischen Klinik engagierten sich Post-Graduates, Assistenten und Studierende für eine humanisierte psychiatrische Versorgung und die

³ Dem Autor sind die Namen bekannt.

Ausgestaltung der Psychotherapie. Zwei Jungmediziner des UKE – Klaus Weber und Ekkehard von Seckendorf – die im Herbst 1970 an der Hilfsaktion für die palästinensische Roten Halbmond (Rotes Kreuz) teilgenommen hatten,⁴ versuchten sich in der Gründung einer ÖTV-Gruppe für Medizinalassistenten und Assistenzärzte. Sie scheiterten jedoch an der Ablehnung des Marburger Bunds und verloren kurz danach ihre Arbeitsplätze. Auch der Arbeitskreis Medizinsoziologie intensivierte seine Bemühungen um die Einführung der Medizinsoziologie als Forschungs- und Lehrfach.

Nachbemerkung:

Dieser Bericht basiert im Wesentlichen auf den Erinnerungen einiger Aktivist*innen von damals. Nur für die Rekonstruktion der Ereignisse in den Jahren 1970/71 konnten zusätzlich einige Dokumente aus der ‚Zelle Produktion‘ herangezogen werden. Er ist sicher nicht vollständig. Wichtige Mitstreiter*innen von damals sind tot und konnten nicht mehr befragt werden. Andere verweigerten die Auskunft. Sie hatten sich damals für die marxistisch-leninistische Kaderpolitik (KHB-ML und KPD-ML) entschieden und möchten daran nicht mehr erinnert werden. Das ist zweifellos ihr gutes Recht. Um nicht noch einmal alte Gräben aufzureißen, wurde deshalb auf die Nennung ihrer Namen verzichtet. Trotzdem habe ich mich zur Veröffentlichung dieses Berichts entschieden. Denn er thematisiert Erfolge, Rückschläge, Probleme und Niederlagen, aus denen die Akteur*innen eines neuerlichen Aufbruchs vielleicht lernen könnten.

Bremen, im Juli 2020

⁴ Siehe dazu den Bericht ‚Septemberreise‘ auf dieser Website.